

## SWR2 Forum Buch

**27.11.2011 /// 17.05 Uhr**

**Redaktion: Wolfram Wessels**

Mit Büchern von: Andreas Tönnesmann, Heinrich August Winkler, Ian Kershaw, Thomas Macho, Felix zu Löwenstein

Besprechung:

**Andreas Tönnesmann: Monopoly. Das Spiel, die Stadt und das Glück**

Klaus Wagenbach Verlag, 142 Seiten, 22,90 Euro

Rezension: Roman Herzog

Besprechung:

**Heinrich August Winkler: Geschichte des Westens**

Bd. II: Die Zeit der Weltkriege 1914-1945,

Verlag C. H. Beck, 1350 S. gebunden für 39,80 Euro

Rezension: Michael Kuhlmann

Besprechung:

**Ian Kershaw: Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45.**

Aus dem Englischen von Klaus Binder, Bernd Leineweber, Martin Pfeiffer.

Deutsche Verlags-Anstalt, 704 Seiten, 29,99 Euro

Rezension: Rolf Wiggershaus

Gespräch:

**Thomas Macho: Vorbilder**

Wilhelm Fink, 478 Seiten, 39,90 Euro

Eike Gebhardt im Gespräch mit Wolfram Wessels

Besprechung:

**Felix zu Löwenstein: Food Crash – Wir werden uns ökologisch ernähren oder gar nicht mehr**

Pattloch Verlag, 320 Seiten, 19,99 Euro

Rezension: Johannes Kaiser

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

## **Andreas Tönnesmann: Monopoly. Das Spiel, die Stadt und das Glück**

### **Von Roman Herzog**

---

Wer kennt es nicht, das Erschrecken über den gnadenlosen Befehl, den der Kunst- und Architekturprofessor Andreas Tönnesmann in seinem Buch gleich zu Beginn beschreibt.

#### **Sprecher**

Fünf Worte, ich erinnere mich genau, haben über mein Schicksal entschieden. Vierzig Jahre oder länger ist es her, und doch scheint es mir, ich hätte den schrecklichen Augenblick gerade erst erlebt. Ich las die Worte schon zu oft, um mich Täuschungen hinzugeben, und unzählige andere mussten vor und nach mir erfahren, was sie bedeuten: «Rücke vor bis zur Schlossallee». Kein freundliches «bitte» mildert die vernichtende Botschaft, kein höfliches «Sie» zeigt an, dass mir Respekt auch im Augenblick der Niederlage gebührt. Ein schmuckloser Imperativ vernichtet meine Existenz. Dass sich ein schwungvoller Rhythmus durch den Satz zieht, scheint pure Ironie: Fast könnte man singen, was auf der abgegriffenen roten Karte steht und eine kleine Pause einlegen, vor dem fatalen Schlusswort, für das der Setzer eigens eine neue Zeile reserviert hat: Schlossallee».

Und sofort ist man in eigenen Erinnerungen gefangen, steigen Bilder auf von langweiligen Wochenenden oder verregneten Feiertagen, mit der rettenden Idee: Monopoly. So wird es zumindest vielen ergehen beim Lesen dieses in wunderschöner Wagenbachmanier ausgestatteten Buches, das mit zahlreichen farbigen Bildern und historischen Fotos einführt in die Weltkulturgeschichte eines Spiels, die es in sich hat. Denn Tönnesmann nimmt uns mit auf eine Reise durch das zwanzigste Jahrhundert, angereichert von individuellen Erinnerungen des Autors, wie der Leser. Wie kaum ein anderes Spiel hat Monopoly - das wird dabei sofort deutlich - weltweit ein Stück Alltagskultur geprägt, ob man nun fast süchtiger Anhänger des als Kapitalistenschule verrufenen Spiels war, oder vehementer Gegner. Und das nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg, sondern seit dem Entstehen nach der großen Weltwirtschaftskrise von 1929. Die Sachlage ist dabei allerdings - auch das wird gleich deutlich - weitaus komplizierter, als dass Monopoly so einfach als Kapitalistenschule abzuhaken wäre. Vielmehr finden sich zahlreiche ungeahnte Bezüge des Spiels bei utopischen Gesellschaftsentwürfen ebenso, wie bei Architekturräumen der Renaissance oder des Mittelalters, also lange vor der vollständigen Durchdringung unseres Alltagslebens durch den schnöden Mammon.

Tönnesmann rekonstruiert zunächst die Entstehungs- und Verbreitungsgeschichte Monopolys, dessen Erfinder Charles Darrow 1935 patentieren ließ, was er in den Jahren zuvor von verschiedenen anderen Brettspielen der USA abgekupfert hatte und dann zunächst in mühevoller Heimarbeit mit Laubsäge und Farbstiften auf seinem Küchentisch in geringen Auflagen herstellte. Die Firma Parker Brothers, die das Spiel dann bis heute millionenfach in alle Welt verkaufte, wusste dabei ob des zumindest teilweisen geistigen Diebstahls, den Erfinder Darrows begangen hatte, und baute dennoch darauf, dass es kaum Verfahren gibt, den Raub fremder geistiger Leistungen nachzuweisen. Das ist ein Grundproblem der Plagiatkunst bis heute. Was der Architekturprofessor Tönnesmann zum Anlass nimmt, einen spielerischen Ausflug in die Wissensgeschichte seit den Griechen anzutreten, um der Frage von Kopie und Original nachzugehen. Solche kurzzeitigen Abstecher und spielerischen Ausbrüche finden sich oft in dem Buch, wobei der Autor immer souverän den Erzählfaden in der Hand behält und den Leser sicher zurückgeleitet zu seiner Darstellung. Und genau diese dutzenden Exkurse zu Platon, den Ursprüngen unserer Wirtschaftstheorie bei den Physiokraten oder den Demokratiedanken des zu Unrecht fast gänzlich unbekanntem US-Architekten Frank Lloyd Wright machen diese Buch

so unterhaltsam und lesenwert. Tönnesmann verbindet in gekonnter Weise all die Aspekte, die laut Credo der Kulturwissenschaften zusammengehören, und das sind prinzipiell alle, ohne Ausnahme. Und genau dadurch wird sein Buch neben dem eigentlichen Thema auch zu einer anschaulichen Einführung für all diejenigen, die sich fragen, was diese Alles-und-Nichts-Wissenschaft Kulturwissenschaften denn bitte schön sein soll, die in den vergangenen zwanzig Jahren in Deutschland und weltweit ihren Siegeszug angetreten hat.

Dass Tönnesmann es dabei schafft, nicht in belanglose Allgemeinplätze oder langweilige Details abzugleiten ist der Vorteil des Buches und macht die Originalität dieses Ansatzes, tendenziell alles mit allem zu verbinden, deutlich. Aber auch der Nachteil wird an den Stellen erkennbar, an denen man sich mehr Tiefgang gewünscht hätte und der Abstecher etwa zur Freigeldtheorie von Silvio Gesell oder zur Analyse des Gefängnisses bei Michel Foucault doch zu oberflächlich erscheint. Das Buch besticht allerdings mit den derart vielen, weitgehend unbekannt Namen und Details, so dass nicht nur Monopolyfreunde oder -feinde, sondern letztlich jeder neugierige Geist auf seine Kosten kommt.

Einem großen Thema widmet Tönnesmann dann ausgehend vom spartanischen Stadtplan des Spiels einen größeren Raum: der Architektur und Stadtplanung. Monopoly ist in den jeweils nationalen Ausgaben immer an Spezifika angepasst, was die Straßennamen angeht, jedoch in der Reihenfolge der Felder immer gleich aufgebaut. Denn, so meint Tönnesmann, der Ablauf der Spielfelder sei in seiner Regelmäßigkeit ideal. Um dies zu begründen durchquert der Autor die Geschichte der Stadtplanung seit der römischen Antike, das heißt die Planung niemals gebauter Städte, weil kaum eine Stadt einer vorhergehenden Planung folgt. Und tatsächlich finden sich Spartanik und regelmäßige Gleichförmigkeit als Allegorie der idealen Gesellschaft durch die Jahrhunderte in vielen Traktaten, von Kaiser Septimius über Thomas Morus' Roman Utopia aus dem Mittelalter bis hin zu Le Corbusiers Entwurf zum Neubau von Paris von 1922. Wie sehr diese durchdachten Entwürfe einer idealen Stadt in Monopoly hineinzudeuteln sind und vielleicht die große unbewusste Attraktion erklären helfen, die das Spiel bis heute in aller Welt ausstrahlt, wird dabei genauso deutlich, wie die heute vielleicht wieder nachfühlbare beruhigende oder gar therapeutisch befreiende Wirkung eines spielerischen Bankrotts in Zeiten großer wirtschaftlicher Krisen. Denn Monopoly trat seinen Siegeszug nach der Weltwirtschaftskrise von 1929 und der folgenden großen Depression an und behielt seine Attraktion im Osten wie im Westen bei, durch alle Kriege hindurch und über alle folgenden Krisen hinweg. Und genau deshalb, so steht zu vermuten, wird Monopoly auch während und nach der derzeitigen Wirtschaftskrise fröhlich oder mit Wehmut weitergespielt werden, ob seines ganz eigenen Zaubers.

### **Sprecher**

Es gehört zu den Geheimnissen von Monopoly, dass es mehr ist als ein Gesellschaftsspiel. Man spielt auch dann, wenn man weiß, dass man nie gewinnt. Monopoly ist nicht *Schach* und nicht *Mensch ärgere dich nicht*, es ist ein Spiel ohne intellektuellen oder pädagogischen Ehrgeiz, ein Spiel für Jugendliche, die es oft verfluchen und doch später mit ihren eigenen Kindern spielen werden. Denn Monopoly spielen heißt zu wissen, dass es Stabilität und Verlässlichkeit gibt. Man findet sich garantiert zurecht, gleich ob Gewinner oder Verlierer. Wer käme schon auf die Idee, die Bahnhöfe aus den Achsen des Quadrats zu verschieben, das Gefängnis aus seiner Ecke zu rücken oder die Schlossallee von ihrem Feld vor «Los» verdrängen zu wollen. Es wäre blanker Unsinn. Niemand würde mehr Monopoly spielen und die Schachtel bliebe im Schrank, ganz gleich, wie heftig draußen der Regen trommelt.

---

## Heinrich August Winkler: Geschichte des Westens Von Michael Kuhlmann

---

### Autor

Heinrich August Winklers *Geschichte des Westens* tritt mit dem neuen zweiten Band in ihre dramatischste Phase ein. Es sind drei Jahrzehnte, in denen der Westen herausgefordert wurde. Vom sowjetischen Bolschewismus – und vor allem von der nationalsozialistischen Barbarei in Deutschland. Der britische Premier Winston Churchill brachte den Frontalangriff auf den Punkt.

### O-Ton Churchill 1 mit Übersetzung – 43“

„Es ist die Regel des 'Herrenvolkes' - die der Demokratie, den Parlamenten, den Grundfreiheiten und der Würde normaler Menschen und den Rechten der Nationen ein Ende setzt, um an ihre Stelle die eiserne Regel Preußens zu setzen, den universalen Stechschritt. Mit Hilfe der politischen Polizei, mit den deutschen Konzentrationslagern und den Erschießungskommandos im Hintergrund, die nun in einem Dutzend Staaten am Werk sind.“

### Autor

Man schrieb das Jahr 1940, und die Konfrontation steuerte auf den Höhepunkt zu. Aber die Kluft zwischen dem Westen und Deutschland war älter – Heinrich August Winkler sieht sie schon 1914 offen aufbrechen:

### O-Ton Winkler 1 – 24“

„Im Ersten Weltkrieg haben führende deutsche Intellektuelle den Ideen der Französischen Revolution – also Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – die 'Ideen von 1914' gegenübergestellt; die Ideen von Ordnung, Zucht und Innerlichkeit, Ideen der Volksgemeinschaft, deutscher Kultur versus westlicher Zivilisation,“

### Autor

Eine Kampfansage, aus der sich der rote Faden für das Buch ergibt: Drei Jahrzehnte brauchte der Westen, um sich durchzusetzen. Winkler schreibt:

### Buchzitat (11) - 16“

„Die Rolle Deutschlands war zwischen 1914 und 1945 so zentral, daß man die Zeit der beiden Weltkriege geradezu als das deutsche Kapitel in der Geschichte des Westens bezeichnen kann. Es war zugleich das schrecklichste Kapitel in der Geschichte der Menschheit.“

### Autor

Diesen Satz darf man nicht mißverstehen. Der Band begnügt sich nicht mit antideutscher Kritik. Auch von anderen Zivilisationsbrüchen ist die Rede: vom türkischen Genozid an den Armeniern, von den Millionen Opfern der Bolschewiki – auch von der italienischen Abessinienoffensive als dem ersten Vernichtungskrieg überhaupt. Aber: Vom kurzen Intermezzo der Weimarer Republik abgesehen, zeigte sich Deutschland in diesen drei Jahrzehnten als politischer Hazardeur: Es provozierte die USA zum Eintritt in den Ersten Weltkrieg, es lieferte den Anstoß zur bolschewistischen Revolution in Rußland. 1939 bis 41 steuerte Deutschland einen Zick-Zack-Kurs gegenüber Stalin und verprellte damit gleich mehrfach das befreundete Japan. 1943 machte Deutschland eine halbe Million Italiener zu Zwangsarbeitern und ermordete Tausende weitere, nachdem Italien das gemeinsame Bündnis verlassen hatte. Wie auch Deutschlands Verhalten während des Krieges im ganzen jeder Beschreibung spottete. Das Buch zeigt in

bedrückender Weise, wie sich die Politik gerade unter dem Einfluß deutscher Taten in diesen Jahrzehnten wandelte: Wie Humanität auf allen Seiten ins Hintertreffen geriet, bis Zehntausende Menschenleben der Gegenseite nichts mehr zählten. Auch der politische Instinkt schwand: selbst bei den Ländern des Westens. Winkler vergleicht die Friedensverhandlungen von Versailles 1919 mit dem Wiener Kongreß 1815 – in Wien war es um eine kluge Balance für die Zukunft gegangen; in Versailles wurde ein Unterlegener von Siegern gedemütigt, die ihrerseits zu schwer angeschlagen waren, um konstruktiv denken zu können. Nur wenige behielten kühlen Kopf – wie der Ökonom John Maynard Keynes:

**Zitat Keynes (184) - 15“**

„Vor uns steht ein leistungsunfähiges, arbeitsloses, desorganisiertes Europa, zerrissen vom Haß der Völker und innerem Aufbruch, kämpfend, hungernd, plündernd und schwindelnd – wo soll man weniger düstere Farben hernehmen?“

**Autor**

Das schrieb Keynes 1920. Es folgten 25 Jahre voller neuer Konflikte.

**O-Ton Winkler 2 – 41“**

„Auf den ersten Blick sah das so aus, als ob jetzt überall in Europa die westliche Demokratie Einzug gehalten hätte, aber in den meisten der neuen Staaten Ostmitteleuropas zeigte sich, daß es vor allem eine westliche Idee war, die da rezipiert wurde: das war die Idee der einen und unteilbaren Nation; das ist eine Idee, die überall da greifen und Erfolg haben kann, wo es sich um ethnisch einigermaßen homogene Gebiete handelt, aber in den national gemischten Gebieten Ostmitteleuropas bedeutete das Prinzip der Mehrheitsherrschaft häufig Diskriminierung ethnischer Minderheiten!“

**Autor**

Nur Finnland und die Tschechoslowakei wurden Ende der dreißiger Jahre noch demokratisch regiert. Dennoch zeigte sich der britische Premier Neville Chamberlain trotzig:

**O-Ton Chamberlain mit Übersetzung – 15“**

„Auf dem europäischen Kontinent haben wir dafür einzustehen, daß die großen Ideale, für die wir in den Weltkrieg eingetreten sind, nicht beiseitegeschoben werden. Und daß die Worte Freiheit, Demokratie und Befreiung nicht in ihrer wahren Bedeutung verfälscht werden.“

**Autor**

Aber im Münchner Abkommen 1938 gab Chamberlain ausgerechnet die letzte Demokratie Ostmitteleuropas preis: die Tschechoslowakei. Auf der anderen Seite des Münchner Verhandlungstisches saß das nationalsozialistische Deutschland – das die Brücken zum Westen abgebrochen hatte.

**O-Ton Winkler 3 – 35“**

„Wie kommt es, daß ein Land, das kulturell zum Westen gehört, das die großen Emanzipations- und Gewaltentrennungsprozesse seit dem Mittelalter mitvollzogen hat, die Trennung von geistlicher und weltlicher, von fürstlicher und ständischer Gewalt, das die Reformation hervorgebracht hat – in gewisser Weise die Mutter der Aufklärung, wenn man es sehr zuspitzen will – wie erklärt es sich, daß ein solches Land sich so entwickelt, wie man das von keinem anderen hochentwickelten Industrieland in dieser Zeit erlebt hat?“

**Autor**

Deutschland war hochentwickelt, aber es steckte, so Winkler, in einer „Modernisierungskrise“: Es war spät geeint worden, es fühlte sich weltpolitisch zu kurz gekommen und konnte seine Probleme nicht demokratisch lösen. Zwar konnten die Deutschen schon im Kaiserreich wählen gehen; aber das Parlament, das sie wählten, hatte keinen besonderen Einfluß. Daran störten sich freilich nur recht wenige Deutsche. Warum war das so?

**O-Ton Winkler 4 – 27“**

„Hat das etwas zu tun damit, daß es in Deutschland nie eine erfolgreiche bürgerliche Revolution gegeben hat? Warum hat es die nicht gegeben – ist es das Erbe des aufgeklärten Absolutismus, des Gedankens der Reform von oben? Ist es das Nachwirken des deutschen Ur-Traumas, des Dreißigjährigen Krieges, und der dadurch bewirkten panischen Angst vor dem Bürgerkrieg? Ich denke, das kommt alles zusammen,“

**Autor**

Mit den bekannten Folgen. Als das Inferno vorbei war, zog Winston Churchill Bilanz:

**O-Ton Churchill 2 mit Übersetzung – 20“**

„Es hätte nicht in der Macht Großbritanniens gelegen, im Kampf gegen die hochgerüsteten Länder Deutschland und Italien in der Nordsee, im Mittelmeer und im Atlantik – es hätte niemals in unserer Macht gelegen, aus eigener Kraft den Pazifik und den Fernen Osten gegen den Angriff Japans zu verteidigen.“

**Autor**

Die USA, aber auch Kanada, Australien und Indien hatten helfen müssen. Besonders Indien präsentierte nach 1945 die Rechnung. Großbritannien zahlte für die Befreiung der Welt vom Nationalsozialismus mit seinem Empire. Die USA wiederum nahmen nun – anders als nach dem Ersten Weltkrieg – endlich ihre internationale Verantwortung wahr. Und Winkler resümiert:

**O-Ton Winkler 5 – 16“**

„Für die Zukunft hing alles davon ab, ob der alte europäische Westen und der neue transatlantische Westen zusammenhalten würden – denn bedroht war die Idee der Freiheit und der Demokratie und des Rechtsstaats auch nach 1945.“

**Autor**

Von jener Zukunft handeln soll der dritte Teil der *Geschichte des Westens*. Der fertige zweite Band führt die souveräne Linie des ersten fort: er erzählt internationale Geschichte, beeindruckend kenntnisreich und doch gut lesbar. Wer noch mehr von ihm haben möchte, der sollte vorher zumindest Einleitung und Schluß von Band 1 lesen – dort leitet Winkler das „normative Projekt des Westens“ her und skizziert die Ausgangsposition von 1914, in der dann Band 2 einsetzt. Auch Kenner der Neuen Geschichte werden das Buch ob seines breiten Ansatzes mit Gewinn lesen. Sie werden sogar kleine Details am Rande finden: Wer war zum Beispiel Rosa Luxemburgs Nachfolger als Funktionär in der polnischen Sozialdemokratie? Kein anderer als Feliks Dzierzynski, der spätere Kopf der sowjetischen Geheimpolizei, einer Hydra des Terrors. Und wer formulierte jenen fatalen Artikel des Versailler Vertrages, der Deutschland die alleinige Kriegsschuld zuschob? John Foster Dulles – der war später, im Kalten Krieg, US-Außenminister und ein politischer Freund Konrad Adenauers. Da allerdings waren drei furchtbare Jahrzehnte bereits Geschichte: die Zeit der Weltkriege.

---

## **Ian Kershaw: Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45.** **Von Rolf Wiggershaus**

---

Autor:

Das Buch des britischen Historikers Ian Kershaw beginnt mit einer Eingangssequenz, die unter die Haut geht und auch ein literarisches oder filmisches Meisterwerk eröffnen könnte. Am 18. April 1945 erreichen amerikanische Truppen Ansbach in Mittelfranken. Der kriegsuntaugliche Theologiestudent Robert Limpert will verhindern, daß seine Heimatstadt durch eine sinnlose letzte Schlacht zerstört wird und durchtrennt Telefondrähte des Gefechtsstandes des Kampfkommandanten. Hitlerjungen sehen das, und sogleich werden Ortpolizei, Kommandanten, ein improvisiertes Standgericht und Einwohner der Stadt aktiv. Beim dritten Versuch gelingt es, den Studenten vor dem Rathaus zu hängen. Wenige Stunden später marschieren die Amerikaner in die Stadt ein, ohne daß ein Schuß fällt. Der Kampfkommandant ist nach der Mordaktion mit einem requirierten Fahrrad geflohen. Die Leiche, die gemäß seinem Befehl hängen bleiben sollte, bis sie „stinke“, wird von amerikanischen Soldaten heruntergeholt.

Das Beispiel macht auf eindringliche Weise deutlich, was Kershaw nach seinen Büchern über Hitler-Mythos, Widerstand und NS-Staat und nach einer mehr als zweitausendseitigen Hitler-Biographie zu einem weiteren Band speziell über „Das Ende“ motiviert hat. Es ist das Erschrecken über die unaufhaltsam scheinende Macht eines selbstzerstörerischen Systems. Angesichts des unmittelbar bevorstehenden Einmarsches der Amerikaner hätten die an der Ansbacher Mordaktion Beteiligten bloß die Angelegenheit in die Länge zu ziehen brauchen, um, ohne sich zu gefährden, künftige Schwierigkeiten mit der Besatzungsmacht zu vermeiden. Stattdessen suchten sie den Ablauf zu beschleunigen und so zügig wie möglich den zu beseitigen, der sich anders als sie dem Bann des untergehenden Regimes entzog. So lautet denn Kershaws Frage angesichts des nicht zur Kapitulation bereiten Deutschlands:

Zitat:

„Eine Selbsterstörung durch Fortsetzung des Kampfes bis zum Letzten, die zu nahezu totaler Verwüstung und vollständiger Besetzung durch den Feind führt, ist außerordentlich selten. Genau so verfahren jedoch die Deutschen 1945. Warum?“

Autor:

Schon Kershaws Hitler-Biographie setzte den „Führer“ ausdrücklich in Beziehung zur Gesellschaft, in der viele in ihm einen Retter aus Krise und Niedergang, eine Person mit Charisma sahen. Das neue Buch enthält im wesentlichen die gleichen Informationen, Analysen und Erklärungsansätze. Doch neu ist die Komposition. Das Buch ist wahrhaft multiperspektivisch angelegt. Man kann darin eine Reaktion Kershaws auf Kritiker sehen, die meinten, bei der Darstellung der Schlussphase des Regimes hätten infolge des Rückzugs des „Führers“ aus der Öffentlichkeit Prozesse der Abwendung von ihm nicht die gebührende Aufmerksamkeit gefunden. Nun betrachtet Kershaw noch einmal die Schlussphase wie unter einem Vergrößerungsglas, und was er beobachtet, zeigt, daß für das Ende etwas Anderes und Erschreckenderes als Prozesse der Abwendung charakteristisch war.

Die Chronologie der Darstellung beginnt höchst plausibel mit dem Attentat vom 20. Juli 1944. Mit dessen Scheitern war die letzte schwache Chance für einen Umsturz von innen und einen Verhandlungsfrieden vertan. Danach bestand auch keine Aussicht mehr, die Streitkräfte könnten noch zu einem Träger des Regimewandels werden. Daß kurz nach dem Attentat an die Stelle des

militärischen Saluts der Gruß „Heil Hitler“ trat, geschah auf Veranlassung der Oberbefehlshaber des Heeres.

Gleichzeitig führte das gescheiterte Attentat zu einer beschleunigten Nazifizierung nahezu aller Bereiche.

Zitat:

„Es war, als sei der Damm gebrochen und als ließe sich jetzt endlich ein revolutionärer Krieg in wahrhaft nationalsozialistischem Sinne führen. [...] Die entscheidenden Kontrollen des Regimes lagen in den Händen von NS-Führern, die nichts zu verlieren hatten: Sie wussten von Hitlers Verbrechen gegen die Menschheit, vor allem von der Vernichtung der Juden, und hatten sich daran beteiligt.“

Autor:

Von nun an war das Regime nurmehr durch eine totale militärische Niederlage zu beseitigen. Noch so viel Unzufriedenheit und Skepsis änderte nichts an der Praxis eines Weiterkämpfens um jeden Preis zwecks Zeitgewinn in der Hoffnung auf irgendein Wunder. Welche Verantwortung dabei Einzelnen zukam, demonstriert Kershaw am Beispiel der vier mächtigsten NS-Paladine. Martin Bormann, Heinrich Himmler, Joseph Goebbels und Albert Speer waren Gewinner des Zusammenwirkens von militärischen Katastrophen und Radikalisierung des Regimes. Für Bormann, Leiter der Parteikanzlei und unter anderem Verwalter von Hitlers privaten Finanzen, bedeutete das beispielsweise:

Zitat:

„Er war nunmehr in der Lage, in einer faktisch permanenten Krise unter dem Deckmantel des totalen Krieges die Befugnisse der als Reichsverteidigungskommissare fungierenden Gauleiter beträchtlich auszuweiten [...]. Die Gauleiter, die ihre Position allesamt dadurch erlangt hatten, daß sie bereit waren, ihre Ellbogen zu gebrauchen, leisteten der Einladung, ihr Gewicht mehr denn je geltend zu machen, nur zu bereitwillig Folge.“

Autor:

Es ging darum, der Bevölkerung den Geist des „letzten Gefechts“ einzupflanzen. Dazu dienten militärisch sinnlose Maßnahmen wie die Anlage eines Ostwalls. Hunderttausende schlecht ausgerüsteter Männer und Frauen leisteten zwangsweise wochenlange Knochenarbeit unter der Aufsicht von Parteivertretern und Aufsehern, die für die Grabenden bestimmte Lebensmittel für sich abzweigten und selber keine Schaufel in die Hand nahmen. Doch angesichts der Bedrohung der östlichen Reichsgrenzen blieb einfachen Bürgern nichts anderes übrig, als sich dem Diktat der Machthaber zu fügen, denen ihr Schicksal seit langem überlassen war. Im Osten war an die Stelle siegessicherer und brutaler Eroberung die panische Angst vor dem „Bolschewismus“ getreten. Unbeschönigt schildert Kershaw das Schicksal derer, die vor der Roten Armee flohen oder ihr in die Hände fielen. Doch er sieht das nicht isoliert, erinnert an die Eindrücke sowjetischer Soldaten, die auf ihrem „Vormarsch durch Wüsten von Tod und Vernichtung“ das Lager Majdanek befreiten. Er verweist darauf, daß beispielsweise die Evakuierung von Nemmersdorf verzögert wurde, weil Gauleiter Koch und Hitler befürchteten, das würde eine wilde Flucht aus der Provinz einleiten und von defätistischer Wirkung auf das übrige Reich sein. Hitler und seine Paladine taten alles, damit es keine Novemberrevolution wie 1918 gab. Zu den Erklärungen für ihren Erfolg in dieser Hinsicht gehört für Kershaw:

Zitat:

„Kapazitäten zur Organisation einer Rebellion fehlten schon deshalb, weil die intensiven Kämpfe und hohen Verluste an der Front keinerlei Möglichkeit zu politischem Handeln ließen

und weil es wegen der beständigen Verluste auch keine personelle Kontinuität in den Truppenverbänden mehr gab. Es blieb nur eines: weiterkämpfen.“

Autor:

Dieser Prozeß zeigte sich auch und erst recht an der militärischen Spitze:

Zitat:

„Durch eine fast darwinistische Auslese, bewirkt durch die Entlassung so vieler Generäle, waren die wichtigsten Posten nur noch mit Hardlinern besetzt, die bereit waren, die Kämpfe um jeden Preis fortzusetzen.“

Autor:

Wie eine nüchtern dokumentierte und analysierte Götterdämmerung kann man diese Darstellung des Endes des nationalsozialistischen Deutschlands durch den Wagner-Bewunderer Kershaw lesen. Ohne daß es je direkt gesagt würde, läuft das in neun Kapiteln vorgeführte Drama auf eine nicht neue, doch hier besonders eindringlich wirkende Warnung hinaus: Man muß den Anfängen wehren, wenn einer Großes verspricht und seine Erfolge auf exzessiver Konflikt- und Risikobereitschaft beruhen. Sobald er auf entschlossene Gegner trifft, führen der Starrsinn des Entweder-Oder und die Alternative von Sieg oder Untergang zu einer selbstzerstörerischen Dynamik.

---

## Felix zu Löwenstein: Food Crash – Wir werden uns ökologisch ernähren oder gar nicht mehr

Von Johannes Kaiser

---

TAKE 1: O-Ton Löwenstein

*„Die Frage ist nicht, ob der ökologische Landbau die Welt ernähren kann. Die Feststellung ist, wir können uns überhaupt nicht etwas anderes leisten, als die Welternährung in Zukunft ökologisch zu organisieren. Dazu ist viel gesellschaftliches Steuern notwendig durch Politik und alles Mögliche, aber einen anderen Weg gibt es gar nicht.“*

Spr.:

Der Vorsitzende des Bundes ökologischer Lebensmittel, der Biolandwirt Felix zu Löwenstein ist davon überzeugt, dass die konventionelle Landwirtschaft mit Kunstdünger, Pestiziden und Gentechnik unweigerlich in die Ernährungskrise führen wird, in den ‚Food Crash‘, wie er sein Buch benannt hat. Viele seiner Argumente kennt man schon. Doch das ändert nichts an ihrer Gültigkeit. Ohne Polemik listet der studierte Agrarwissenschaftler auf über 300 Seiten ausführlich, faktenreich und in leicht verständlicher Form noch einmal alle Gründe auf, die die industrialisierte Landwirtschaft zu einem Auslaufmodell machen. Da sie sehr energieaufwändig ist, hängt sie am Tropf des billigen Erdöls. Doch die fossilen Zeiten gehen dem Ende entgegen und auch der Klimawandel fordert ein Umdenken, denn die konventionelle Landwirtschaft stößt enorme Mengen an klimarelevanten Gasen aus. Pestizide und Kunstdünger belasten das Grundwasser, verschmutzen Flüsse und Meere, bedrohen die Artenvielfalt. Zudem führt ihr Einsatz auf lange Sicht zur Verarmung der Böden.

TAKE 2: O-Ton Löwenstein

*„Wir müssen aus der Bodenfruchtbarkeit leben und aus der Energie, die die Sonne spendet. Das, was die Bodenfruchtbarkeit am augenscheinlichsten ausmacht, ist die Belebtheit des Bodens und der Humus. Wir erleben seit Jahrzehnten Humusabbau und wir brauchen eine Landwirtschaft, die Humus wieder aufbaut. Das brauchen wir deswegen, weil Humus die Nährstoffzurverfügungstellung aus der Natur heraus bringt, weil Humus Wasserspeicherung ermöglicht, weil Humus den Boden so locker hält, dass starke Niederschläge einsickern können, den Boden festhält gegen Erosion. Also der hat ja ganz, ganz viele Funktionen und weil Humusaufbau auch CO-Speicherung bedeutet und damit eine Wirkung gegen den Klimawandel mit sich bringt.“*

Spr.:

Nur der ökologische Landbau fördert den Humusaufbau. Allerdings hat er sich an die jeweiligen Bedingungen anzupassen. Felix zu Löwenstein warnt aber eindringlich davor, das europäische Öko-Modell auf die Entwicklungsländer zu übertragen. Es gilt die jahrhundertealten Erfahrungen vor Ort sinnvoll für eine ökologische Intensivierung zu nutzen.

TAKE 3: O-Ton Löwenstein

*„Es gibt ein Projekt in den Philippinen, die Masipag heißt. Da waren Bauern vor mittlerweile 20 Jahren, die mit den hochgezüchteten Hohertragsorten der so genannten ‚Grünen Revolution‘ nicht zurechtkamen, denn die brauchen einen intensiven Einsatz an Düngemitteln und Spritzmitteln, müssen auch zum Großteil*

*auch bewässert werden, was nicht überall möglich ist und sind von der Ernährungsphysiologie nachteilig für Bauern, die im wesentlichen von Reis leben. Diese Bauern haben damals festgestellt, ihre eigene Vielfalt an Reissorten geht den Bach runter, haben begonnen, Saatgut auszutauschen, selber wieder zu züchten und haben damit enorme Erfolge erzielt. Und zwar ohne den Einsatz von Chemie auf ihren Feldern haben die heute höhere Erträge als die Hohertragsorten in Praxis dort zeigen und mittlerweile sind auf den Philippinen mehr als eine Million Bauern dabei, diese Masipag Sorten zu verwenden.“*

Spr. Ein anderes Modell ökologischer Intensivierung hat der Autor als landwirtschaftlichen Entwicklungshelfer auf Haiti miterlebt. Dort haben Kleinbauern ihre Parzellen so umgebaut, dass sie das ganze Jahr über Ertrag bringen und selbst bei wetterbedingtem Ausfall einer Nahrungspflanze noch genügend andere übrigbleiben, um die Familie zu ernähren und einen bescheidenen Überschuss für Arztbesuche, Schulbesuch und ähnliches zu erzielen.

TAKE 4: O-Ton Löwenstein

*„Man muss sich klarmachen, 70% der Lebensmittel auf der Welt heute werden von Kleinbauern erzeugt, das heißt die Produktivitätssteigerung bei Kleinbauern ist das Entscheidende und die kann nicht erfolgen auf der Grundlage von teuer eingekauften und im übrigen am Ende Schaden anrichtenden Betriebsmitteln wie Pestiziden und Düngemitteln, sondern die muss durch eine intelligente ökologische Intensivierung gewährleistet werden. Dann bleibt über die Subsistenz, also die Selbstversorgung der Bauern hinaus, natürlich auch etwas für den Markt übrig.“*

Spr.: Um die geforderte ökologische Intensivierung tatsächlich zu erreichen, ist allerdings allerorten noch eine Menge Forschung notwendig, um ertragreichere und widerstandsfähigere Pflanzen zu züchten. Das geht durchaus ohne Gentechnik, wie für Löwenstein das Beispiel des Maiswurzelbohrers zeigt:

TAKE 5: O-Ton Löwenstein

*„Das Max-Planck-Institut in Jena hat Folgendes herausgefunden. Wenn der Maiswurzelbohrer die Maiswurzeln anbohrt, dann produziert diese Wurzel Terpene, Duftstoffe. Diese Terpene locken Nematoden an und diese Nematoden fressen dann den Maiswurzelbohrer auf, die Larven, um die geht es natürlich. Wenn man sich dieses Beispiel anschaut, dann kommt einem doch die Idee, eine Pflanze per Gentechnik zum Giftproduzenten zu machen über die Maßen grobschlächtig vor, während die Natur über die Maßen intelligent und feingliedrig vorgeht.“*

Spr.: Jetzt gilt es herauszufinden, wie man möglichst rasch möglichst viele Nematoden zu den attackierten Pflanzen bringt. Dass die Chemieindustrie an solcher Forschung wenig Interesse zeigt, ist verständlich. Nur mit Pestiziden und Gentechnik lässt sich viel Geld verdienen. Und solange die Unternehmen Kunstdünger verkaufen kann, haben sie auch kein Interesse an einer natürlichen Erhöhung der Stickstoffversorgung der Pflanzen. Deswegen fordert der Autor auch hier staatlich finanzierte Forschung:

TAKE 6: O-Ton Löwenstein

*„Eine wesentliche Stütze des ökologischen Landbaus, aber auch eine Bedingung für den Aufbau der Bodenfruchtbarkeit ist eine Gruppe von Pflanzen, die man Leguminosen nennt, also Pflanzen wie Klee, wie Luzerne, wie Erbsen, wie*

*Bohnen, die die Eigenschaft haben, dass sie an ihren Wurzeln mit Bakterien zusammenleben, die so genannten Knöllchenbakterien, die kleine Knöllchen an den Wurzeln bilden und die in der Lage sind, den Stickstoff der Luft, das ist das Hauptnährstoffelement, was Pflanzenwachstum braucht, zu binden. Also Knöllchenbakterien an den Leguminosen bringen Stickstoff in den Boden, erhöhen so die Bodenfruchtbarkeit. Das Problem ist: Da wir jetzt seit Jahrzehnten künstlichen Stickstoff, arbeiten und die Nachfrage nach Leguminosensaatgut sehr gering geworden ist, gibt es kaum noch Saatgutfirmen, die sich mit der Leguminosenzucht befassen. Dadurch ist die Entwicklung der Leguminosensorten nicht weiter fortgeschritten. Es hat keine Ertragssteigerungen gegeben. Es gab auch Krankheitsprobleme, also Resistenzprobleme. Hier muss dringend etwas gemacht werden.“*

Spr.: Doch bei allen Verbesserungen wird der Ökolandbau die Hungernden der Welt nicht ernähren können, solange noch 40% aller Nahrungsmittel in den Entwicklungsländern verrotten, weil es keine vernünftigen Speicher gibt und keine Transportmöglichkeiten, um die Lebensmittel in die Städte zu schaffen. Zu Recht fordert Felix zu Löwenstein zudem, die Verschwendung von Essen in den reichen Ländern zu stoppen. In Europa und Nordamerika landen rund 50% aller Lebensmittel im Müll. Der Autor rechnet vor, dass wir damit den Armen der Ärmsten sozusagen das Brot vom Teller kaufen, weil unsere Nachfrage nach Getreide auf dem Weltmarkt zu so hohen Preisen führt, dass die Hungrigen es nicht mehr bezahlen können. Das gilt erst recht, wenn wir Ackerflächen dort für unsere Spritproduktion hier in Anspruch nehmen. Außerdem okkupieren wir Millionen Hektar Agrarflächen für den Futtermittelanbau unseres Viehs, die in den Entwicklungsländern für die Ernährung der Menschen wegfallen. Felix zu Löwenstein macht denn auch keinen Hehl daraus, dass wir unseren Konsum ändern müssen.

TAKE 7: O-Ton Löwenstein  
*„Wenn alle sechs Milliarden Menschen, die auf der Welt leben, auch nur 80% von dem Fleischkonsum hätten, den wir hier in Deutschland haben, dann bräuchten wir die gesamte Weltgetreideproduktion nur dafür, die Tiere satt zu bekommen und das macht deutlich, dass diese Option so oder so nicht besteht.“*

Spr.: Besonders verwerflich: dank hoher Subventionen landet die Fleischüberproduktion der EU und Nordamerikas zu Dumpingpreisen auf den Märkten Afrikas. Die kleinen Viehzüchter dort gehen bankrott. Der Biolandwirt ist überzeugt davon, dass sich unsere Konsumgewohnheiten von ganz alleine ändern würden, wenn die Preise denn die ökologische Wahrheit sprächen, d.h. alle Kosten enthielten, die wirklich bei der Herstellung der Lebensmittel anfallen. Fleisch würde dann von allein teurer und nicht mehr so oft auf dem Tisch landen. Auch wenn Felix zu Löwensteins Buch an unser ethisches Verantwortungsgefühl appelliert, meidet er den moralischen Zeigefinger, versucht mit harten Fakten zu überzeugen. Ein beeindruckendes und überzeugendes Plädoyer für eine ökologische Landwirtschaft.